

# Heil und Unheil in der Sicht der Religionen

Autor(en): **Rennstich, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **50 (1994)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878195>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Heil und Unheil in der Sicht der Religionen

## *Einleitung: Heil durch Gott oder Heil in Gott?*

Heil gibt es nach biblischem Verständnis nur im Rahmen der Gemeinschaft. Durch Christus zum Glauben kommen und zu seiner Gemeinde berufen zu sein, bilden eine untrennbare Einheit.<sup>1</sup> Der christliche Glaube ist also keine individuelle Erlösungslehre. Der christliche Glaube ruft in die Gemeinschaft: Heil, Heiland und Kirche gehören zusammen.

Für Max Seckler<sup>2</sup> ist das christliche «Heilsverständnis zwischen Theosoterik und Autosoterik» gleichbedeutend mit der Frage: «Heil durch Gott oder Heil in Gott?»; und er verbindet damit die Frage: Gibt es mehrere Heilskonzepte oder nur eines? Den Zusammenhang von Heil und Himmel beschreiben Bernhard Lang und Colleen McDannell als «Kulturgeschichte des ewigen Lebens»<sup>3</sup> in einer Sammlung von christlichen Himmelsbildern und eschatologischen Himmels- und Paradiesvorstellungen.

Die Frage, ob das christliche Heilsverständnis zum Typus der innerhalb der Religionentypologie wohlbekannten «Selbsterlösungsreligionen» oder zu den «Fremderlösungsreligionen» gehört, ob der Mensch auf religiöse Weise zu seiner Selbsterlösung angeleitet wird, oder ob Heil und Erlösung durch eine göttliche Tat oder einen göttlichen Mittler erwirkt wird, ist seit langem in der christlichen Theologie heftig diskutiert worden. Die durch Gott gewirkte Erlösung wird als reine Gnadenhaftigkeit beschrieben. Dabei geht es vor allem um die Frage, ob der Mensch durch eigene Werke etwas zum Heil beitragen kann: Gnade oder Werkgerechtigkeit werden als unversöhnliche Gegensätze verstanden.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> W. Rebell, *Zum neuen Leben berufen. Kommunikative Gemeindepraxis im frühen Christentum*, München 1990, 201ff.

<sup>2</sup> Vortrag bei der Academie International Soc. Religion am 9.9.91 in Hamburg.

<sup>3</sup> B. Lang, C. McDannell, *Der Himmel. Eine Kulturgeschichte des ewigen Lebens*, Frankfurt Main 1990.

<sup>4</sup> Im neunzehnten Jahrhundert prägte man dafür die Ausdrücke «Autosoterie» und «Heterosoterie». Unglücklicherweise kam so der christliche Erlösungsbegriff in engen Zusammenhang mit der Entfremdungsproblematik: Das Heil Gottes, das in Christus erschienen ist, wurde zur Fremderlösung. Gott wurde somit zum Fremden. Sachlich aber ist damit durchaus ausgedrückt, was im Neuen Testament mit Versöhnung gemeint ist, nämlich die Überwindung der Entfremdung des Menschen als Folge der Sünde. Die Erlösung durch Gott oder die Erlösung durch den Menschen selbst bezeichnen wir mit den Ausdrücken «Theosoterik» (Theosoterie) und «Autosoterik» (Autosoterie) und folgen dabei den Ausführungen von Max Seckler. Es

Das christliche Heilsverständnis ist radikal in Gott zentriert. Menschliche Selbsterlösung ist deshalb ein dem christlichen Glauben fremder Gedanke. Nach biblischem Zeugnis kommt das Heil von Gott und zwar als Befreiung, Erlösung, Frieden und Gerechtigkeit.

Das früher so bekannte Wort Heil ist gegenwärtig für die meisten Menschen eher unverständlich geworden. Das deutsche Wort Heil kommt wohl vom germanischen Wort «hailiz», das «Glück, Gesundheit und günstiges Vorzeichen» bedeutete. Angereichert mit den Bedeutungen der lateinischen Begriffe *salus* bzw. *salvatio* und dem griechischen *soteria* beschreibt Heil in der christlich geprägten Tradition das Ziel der Erlösung durch Jesus Christus. Das Alte Testament beschreibt Gott als Retter und Helfer seines Volkes. Er schliesst einen Bund mit diesem Volk und betrachtet das Volk als seinen Partner. Die Psalmen beschreiben deshalb Jahwe als: «der Gott meines Heils». Auch der einzelne durfte in seinem ganz persönlichen Lebensschicksal Hilfe, Heilung, Rettung und Bewahrung erbitten und immer wieder erfahren.

Im Neuen Testament wird das Heil dann personifiziert: Jesus Christus ist der Retter, der Heiland. In ihm erfüllt sich die Erwartung der Herrschaft Gottes. Die Befreiung aus der menschen- und naturzerstörenden Macht der Sünde heisst Heil. Und der Heiland verleiht seinen «Geist», der zur neuen Gemeinschaft führt. Den heil-losen Armen, Unterdrückten und Bedrängten wird die «frohe Botschaft» (Evangelium) zuteil: Jesus Christus der Heiland heilt von geistlichen, seelischen, sozialen und leiblichen Gebrechen. Diese Heilung ist verbunden mit dem Heilsweg Jesu: Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, denn er ist das Heil. Dieses Heil hat er am Kreuz durch seinen unschuldigen Tod erworben. Dadurch werden aus Sündern Kinder Gottes. Der Apostel Paulus übersetzt diese Gedanken in die hellenistische Welt und beschreibt das Heil als neue Schöpfung, Gerechtigkeit und ewiges Leben. Das in der Endzeit erwartete Heil wird aber schon hier und jetzt erfahren. Mit H. Dumont können wir sagen: «dass die Rede vom Heil eine komplexe Aussage über Gottes Rettung des Menschen beinhaltet, die sowohl gegenwärtige Befreiung und Befriedung als auch endzeitliche Hoffnung auf Seligkeit und Wiederherstellung der Schöpfung darstellt».<sup>5</sup>

Zwar wurde das Heil bis in unsere Zeit hinein meist als «Seelenheil» unter Absehung der körperlichen, sozialen, kulturellen und geschichtlichen Dimensionen der Menschen missverstanden, aber in der neueren Zeit werden diese

geht dabei um die Grundfrage, ob das Heil von Gott her und in Gott allein ruht, also unverdienterweise dem Menschen zuteil wird, oder ob der Mensch durch menschliche Selbsterlösungspraxis, durch religiöse oder religionslose bzw. antireligiöse Praxis bewirkt wird.

<sup>5</sup> H. Dumont, Artikel «Heil» in: *Lexikon Missions-Theologischer Grundbegriffe*, hg. von K. Müller und T. Sundermeier, Berlin 1987, 142.

Aspekte wieder mehr in den Blickpunkt gestellt. Gleichzeitig kommt aber die Gefahr auf, dass Heil und Wohl verwechselt werden. Denn Heil ist nicht deckungsgleich mit dem Wohl des Menschen. Aus Afrika und Asien kommen neue biblische Einsichten, die in Europa verloren gegangen sind: «Heil ist in der Familie, in der Gemeinschaft mit den Ahnen (Ahnenverehrung) und im geistbetonten Kult gegenwärtig und integrierte den Menschen in seine Umwelt. . . Der bewusst Arme will eigentlich keine ökonomischen Lösungen, sondern eine Geistigkeit, die nur durch angenommene Bedürfnislosigkeit möglich ist. Heil ist im Gefolge Buddhas die innere Befriedung und die Überwindung der Begehrlichkeit. Reichtum verdirbt und nimmt den Menschen das, was man *«full humanity»* genannt hat», präzisiert H. Dumont.<sup>6</sup> Das Heil in der Welt heute wurde 1973 zum Thema der Weltmissionskonferenz in Bangkok (Thailand).<sup>7</sup> Dabei wurde deutlich, dass Heil nur in bezug auf den ganzen Menschen in seiner Verbindung mit Kultur und Gesellschaft verstanden werden kann. Die Wege zur Erlangung des Heils schliessen die Bemühungen um Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenrechte ein. Heil kann und darf nicht getrennt werden vom friedlichen Zusammenleben der Menschen.

Dem Heil steht das Unheil gegenüber. Beide Begriffe spielen in den Religionen eine grosse Rolle. Wir wollen dieser Frage weiter nachgehen, indem wir Heil und Versöhnung in religionswissenschaftlicher Perspektive betrachten.

## Heil und Versöhnung in religionsphänomenologischer Perspektive

### *1. Heil und Heiland*

Heil und Versöhnung haben in verschiedenen Sprachen sehr eigenwillige Bilder als Hintergrund. Das deutsche Wort «Heil» hängt eng zusammen mit «heilen» und kommt von der althochdeutschen Wurzel «heil», das wiederum zusammenhängt mit dem altsächsischen und altfriesischen «hel», das Glück bedeutet. Dahinter steckt die Vorstellung eines günstigen Vorzeichens, einer guten Vorbedeutung, das auch mit dem Ausdruck «Glück» bezeichnet wird. Heil und Glück gehören eng zusammen und werden im Germanischen mit «hailiz» bezeichnet. Dieses ist nächstverwandt mit dem Adjektiv *heil*.<sup>8</sup> Heil und Heiland hängen

<sup>6</sup> A.a.O. 144.

<sup>7</sup> P. Potter, *Das Heil der Welt heute*, Stuttgart 1973.

<sup>8</sup> S. dazu auch: Artikel «Heil und Heilsweg» in: *Lexikon der Religionen*, Freiburg, Basel, Wien 1992, 243–255.

ebenfalls eng zusammen. Der Heiland war ehrerbietige Anrede des Monds. Grimmelshausen erwähnt im «Kalender» 1670, dass so die «Bauern uff den Schwartz-Walt und im Preyssgau den Mon, wann sie jhn ehrerbietig nennen wollen», den Mond bezeichnen. Die Anrede, begleitet vom Hutabnehmen, ersetze den Wunschsatz: «Sei Heilbringer», schreibt Wuttke in seinem Buch «Volksaberglaube». Dahinter steht die Vorstellung, dass diese Handlung zum Segen gereichen möge. Glücklich leben bedeutet spätmittelhochdeutsch «wohl»; wenn alles «nach Wunsch gehen» wird, dann fühlt sich der Mensch «ganz und gar froh» – und das nennen wir dann heilfroh.

Macht hängt eng zusammen mit Willen.<sup>9</sup> Und beide sind untrennbar verbunden mit Heil. Heil bedeutet, den machtvollen Gegenstand oder das mächtige Tier besitzen. Heilbringer sind das Wasser und der Baum, die Frucht auf dem Felde; aber auch das Tier im Wald. Wenn das Glück von aussen kommt, dann nennen wir es Heil, und deshalb heisst es in einem alten Lied aus der Zeit der Reformation: «Es ist das Heil uns kommen her». Heil bedeutete in diesem Zusammenhang das heilende Wort des Glaubens allein aus Gnade und nicht auf Grund menschlicher Leistung und Anstrengung. Heil ist Macht, die dazu dient, das Gute zu fördern. Unheil ist dann Macht, die dazu dient, das Böse zu fördern.

Der Begriff der Heiligkeit hat als sein Gegenüber etwas das «Macht» besitzt.<sup>10</sup> Das deutsche Wort Heil bezeichnet die Mächtigkeit. Im Griechischen heisst heilig *hieros*. Es bezeichnet die überlegene Macht. Was mehr vermag als ein Mensch, heisst deshalb «hieron», wie beispielsweise ein Fisch, der unter Wasser atmen kann. Macht und Götter gehören zusammen. Und auch der Tempel ist deshalb heilig und somit auch gefährlich, denn die Götter sind immer die «Stärkeren» (*kreittones*).

Im lateinischen Wort «*sacer*» dagegen tritt die Vorstellung der Macht ganz zurück. Der Begriff unterscheidet die menschliche von der göttlichen Sphäre. Aus dem Kreis der Menschen scheidet aus, was «*sacrum*» ist.

Nach Walter Baetke<sup>11</sup> bezeichnet der Begriff «Heil» alles das, was der einzelne Gläubige und die gläubige Gemeinde im Kult vom göttlichen Handeln erwartete und worauf das göttliche Tun abziele: «Gnade und Segen sind andere Worte für diesen Inhalt. Das Gegenteil der Gnade ist Ungnade, Zorn, Grimm, das des Segens, Fluch, des Heils Unheil. Dies alles will der Kult, indem er Gnade, Se-

<sup>9</sup> S. zum Folgenden: G. van der Leeuw, Phänomenologie der Religion, Tübingen 2<sup>1956</sup>, 100ff.

<sup>10</sup> K. Latte, Methodenprobleme der modernen Religionsgeschichte, in: G. Lanczkowski (Hg.), Selbstverständnis und Wesen der Religionswissenschaft, Wege der Forschung 263, Darmstadt 1974, 176.

<sup>11</sup> W. Baetke, Aufgabe und Struktur der Religionswissenschaft, ebda. 156–157.

gen, Heil zu erlangen sucht, abwehren; deshalb stehen neben den auf das positive religiöse Gut abzielenden Riten auch die abwehrenden, apotropäischen; meist sind beide miteinander verbunden. Dem Gebet und Opfer gehen Weihen, Reinigung, Lustrationen, Sühnehandlungen voraus; aber Opfer und Weihen können auch selbst im Dienst der Sühne stehen. Im Grunde dienen alle kultischen Praktiken dem einen Ziel: die Verbindung zur Gottheit zu sichern, zu erhalten oder wiederherzustellen und die Störungen und Hemmungen, die sie gefährden, zu beseitigen, um so das Heil zu gewinnen und zu sichern. Aber die feiernde Gemeinde ersehnt und erstrebt dieses höchste Gut nicht nur, sie will sich seiner in der kultischen Feier auch vergewissern. Ob die Gottheit die Gebete erhört, die Opfer oder Weihungen annimmt, die Sühne gelten lässt bzw. selbst vollzieht, lässt sie der Gemeinde durch Zeichen (*Omina*) oder Orakel kundtun, und in diesen Selbstbezeugungen (die wieder keine «Offenbarungen» sind) vollzieht sich der innigste Kontakt zwischen religiösem Objekt und Subjekt. Die Gegenwart der Gottheit, die sich in diesen Bekundungen bezeugt, macht den Kultakt erst zur Feier, zum Fest. Alle Feste waren ursprünglich religiöser Natur. Hier – im «festlichen» Handeln der Gottheit mit der Gemeinde – schlägt das Herz der Religion; sie existiert nur in der lebendigen Wechselbeziehung zwischen den Gläubigen und dem Gegenstand ihres Glaubens. Wo der Gott – wie gewisse «Urheber» oder der Gott des Deismus – nur noch als blasse, otiose Gestalt im Hintergrunde der Welt steht, ohne auf sie einzuwirken oder den Menschen zu begegnen, oder wo an seiner Stelle eine philosophische Idee, das Schicksal, die Vorsehung oder dgl. Abstrakta treten, da hört der Kult und mit ihm die Religion überhaupt auf».

Lange Zeit hatte das Heil keine menschliche Gestalt. Es war das aus der letzten Garbe gebackene Brot in Gestalt einer Frau. So lesen wir in Jer 7,18: «Die Kinder lesen Holz auf, und die Väter zünden das Feuer an; die Frauen kneten den Teig, um der Himmelskönigin Kuchen zu backen, und fremden Göttern spendet man Trankopfer, um mir wehe zu tun». Das Heil ist oft mit einer Tiergestalt verbunden. Im alten Ägypten war das Wasser das Heil. Erst allmählich nimmt das Heil menschliche Züge an. Der Maikönig oder die Maikönigin erinnern als alter Volksbrauch noch heute daran. Retter und Erhalter fließen dann im Heiland zusammen. In seiner Gestalt vereinigt der Heiland viele Mächtigkeiten. Der Heiland lehrte die Menschen den Bergbau, das Pflügen und gab Gesetze, die das Zusammenleben der Mensch, erst ermöglichte. Er kämpft gegen das Unheil wie der in vielen Kulturen verbreitete Mythos des Drachenkampfes zeigt. Nach Jane E. Harrison<sup>12</sup> ist die Gestalt des Heilands nicht nur die älteste, sondern auch die am tiefsten im menschlichen Bewusstsein verwurzelte. Gott-Sohn war vor

<sup>12</sup> J.E. Harrison, *Epilegomena to the study of greek Religion*, 1921, 18ff.

Gott – Vater schon da. Die Gestalt des Heilands tritt immer wieder hervor, selbst da, wo man es nicht erwartet. So erinnert Fr. Taeschner<sup>13</sup> daran, dass im Islam zwar eine tiefe Abneigung gegen den Begriff des Heilands bestehe, der Islam aber dennoch dem Propheten Mohammed die Eigenschaft des safa'ah, des Fürsprechers gegeben habe.

Das Heil bringt der Sohn. Er ist als Heiland die Hoffnung der Lebendigen und der Trost der Toten. Das Kommen des Heilbringers ist das Frühlingserlebnis, denn er bringt neues Leben. Der Heiland und der Kreislauf der Natur werden im Heiland zum historischen Ereignis. Und schliesslich wird daraus eine historische Person. Es kann ein alter König sein, der wieder jung wird und seinem Volke Heil bringt. Jedenfalls wird er den Kranken Heilung bringen. Der Mythos des Heilandes, den wir vielerorts finden, kennt die Geburt als Epiphanie. Die wunderbare Geburt und die Wunderheilungen gehören zusammen. Hinzu gehört aber auch die Heilstat und die Auferstehung und seine Parusie. Er ist bis zur Endzeit ein Verborgener. Als Retter in aller Not kann er den Regen bringen, die Fruchtbarkeit, aber auch Helfer in Seenot sein. Der Heiland ist aber auch immer der Präexistente. So wie er wiederkommen wird, so war er auch schon früher da. Er kommt zur Erfüllung der Zeit. Das Wichtigste ist dabei immer, dass das Heil gegenwärtig sein muss. Das alles kommt zusammen in dem alten deutschen «Ruflied», das Sünden- und Winterelend wunderbar verbindet<sup>14</sup>:

O Heiland, reiss die Himmel auf,  
Herab, herab, vom Himmel lauf!  
Reiss ab vom Himmel Tor und Tür,  
reiss ab, wo Schloss und Riegel für!  
O Erd'schlag aus, schlag aus o Erd!  
Dass Berg und Tal, grün alles werd!  
O Erd, herfür dies Blümlein bring,  
O Heiland, aus der Erden spring!  
Hier leiden wir die grösste Not.  
Vor Augen steht der ewig Tod,  
Ach, komm, führ uns mit starker Hand.  
Vom Elend zu dem Vaterland.

Hier ist alles zusammengefasst, die alttestamentliche Prophetie und die Heilshoffnung des neuen Bundes. Die Mutter Erde, die Geburt gibt, und der sich

<sup>13</sup> F. Taeschner, *Orientalische Stimmen zum Erlösungsgedanken*, 1936, 62.

<sup>14</sup> Evangelisches Kirchengesangbuch No. 5. Verfasser ist der Jesuit Friedrich von Spee (1591–1635). Er war Professor der Moralthologie in Paderborn, Köln und Trier. Als Seelsorger im Würzburgischen hatte er gegen 200 als Hexen Verurteilte zum Scheiterhaufen zu begleiten; das machte ihn zum leidenschaftlichen und erfolgreichen Vorkämpfer gegen die Hexenprozesse.

öffnende Himmel. Der Herr aus der Höh und der Spross des Frühlings sind einträchtig beisammen. Der Heiland ist der Versöhner.

Im König ist Macht und Wille im Menschen zusammengefasst. Es gibt aber auch die mächtigen Toten, an deren Grab man Kraft holen kann. Die schreckliche Gestalt als personifizierter böser Wille nennt man Dämon. Das Göttliche und die göttliche Stimme bezeichnen die Griechen mit «*daimonion*». Und dieser Begriff kommt von der Wurzel «*dai*», das teilen heisst. Der «*daimon*» ist der Zuteiler des Schicksals, und deshalb ist «*daimonios*» immer eine Bezeichnung für übermenschliche Kräfte und Mächte. Im klassischen Griechisch bedeutet aber «*eudaimonia*» das Glück. Von der selben Wurzel wird aber auch «*dhjmos*» gebildet, das als (abgeteiltes Stück) die Gemeinde und das Volk bezeichnet: Demokratie und die Teilung der Macht gehören also vom Wortstamm her zusammen.

Als personifizierten guten Willen gibt es die Sondergestalt der Macht, die wir Engel nennen. Im Namen sind Macht und Wille gestaltet. Wer den Namen kennt, kennt auch die dahinterstehende Macht: «Ach wie gut ist, dass niemand weiss, dass ich Rumpelstilzchen heiss»!

Im Namen Jesu können die Jünger Kranke heilen und Dämonen austreiben. Es gibt viele Mächte. Hinter der Moral steckt der Wille des Göttlichen und verleiht der Moral die notwendige Kraft. Goethe drückt das so aus<sup>15</sup>:

Was unterscheidet  
Götter von Menschen?  
Dass viele Wellen  
Vor jenen wandeln,  
Ein ewiger Strom:  
Uns hebt die Welle,  
Verschlingt die Welle,  
Und wir versinken.

Gestalt und Wille haben im Schöpfer ihr wirkliches und göttliches Leben. Der Schöpfer ist der Gott-Vater. In ihm ist das Heil, und es kommt aus ihm hervor. Nur im Christentum aber ist Gott Mensch geworden. Daher nehmen die Christen das Recht, sich Gott auf menschliche Weise vorzustellen. Und die Christen bekennen auch, dass dieser eine Gott die Welt mit sich selber versöhnte – durch das Leiden und Sterben seines Sohnes.

Versöhnen kommt vom mittelhochdeutschen «versüenen» und hängt zusammen mit Sühne; das wiederum erinnert an den Sündenbock, der die Schuld der Menschen «versüenen» soll. Dieser Gedanke ist aufgenommen in dem alten

<sup>15</sup> Zitiert in: G. van der Leeuw, Phänomenologie, 184–185.



Lied: «Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld, der Welt und ihrer Sünden». Das Lämmlein ist Jesus Christus. Martin Luther erinnerte an den Zusammenhang von Sühne und Sohn. «Ver-sohnen» bedeutete, dass die Sünde durch das Leiden und Sterben Jesu Christi aufgehoben worden sei. Das Heil und die Versöhnung sind verbunden mit dem Namen Jesu- und die Bedeutung dieses Namens ist Heil, Retter. Retter (*soter*) und Heil (*soteria*) kommen beide von der gleichen Wurzel (*sos*). Die Grundbedeutung dieser Wurzel ist «heil, unversehrt».

Islam bedeutet «Heil». Nach dem Koran sollen die Muslime ihre Religion Islam nennen. Und so nennen sie sich auch bis heute. Die Bezeichnung Mohammedaner ist also nicht islamisch. Muslim darf sich derjenige nennen, der sich freiwillig dem Willen Allahs unterwirft. Heil und Gott hängen zusammen. Religion ist das in der Praxis des Glaubensgehorsams erfahrene Heil.

Die Kolowa in Zaire geben Versöhnung mit «den Topf zerschlagen» wieder. Sie spielen dabei auf eine Symbolhandlung beim Versöhnungessen an: Der Topf, in dem das Essen gekocht wurde, wird zerschlagen, denn nichts soll übrigbleiben von der alten Feindschaft. Die Uduks im Sudan umschreiben Versöhnung mit Hilfe einer Metapher, die an eine Begegnung mit Freunden erinnert: «sich treffen und gemeinsam mit dem Finger schnalzen». Sie wollen damit ausagen, dass sie durch Christus Gott als Freund begegnen und begrüßen können.

Die Thai in Laos übersetzen Versöhnung mit «die Kanten abreiben». Dabei spielen sie sehr anschaulich darauf an, dass durch Versöhnung jemand wieder in die Gesellschaft eingepasst wird.

Versöhnung hängt zusammen mit der Vergebung der Schuld. Darin besteht das eigentliche Heil, denn das Heil, auf das die Religion hinzielt, ist nicht vom Menschen zu machen, es ist nicht etwas Zu-Erwerbendes, sondern immer eine Gnadengabe. Heil ist ein Geschenk. Damit erhält das Heil seine tiefste Bedeutung. Das Leben in seiner ganzen Erfüllung, und sei es noch so schön und reich, kann niemals rechtes Heil sein. Wir nennen die Erfüllung des irdischen Lebens in unserer Sprache deshalb auch Wohl. Das Heil geht darüber hinaus. Es ist der verborgene Grund des Lebens und ruht in Gott. Heil ist die Kehrseite von Schuld. Und deshalb ist auch die Vergebung der Schuld (bzw. Sünde) mit dem Heiland verbunden. Der Glaube an den Heiland bringt die Glaubensgewissheit. Aber Glaube ist immer verbunden mit Zweifel und fehlendem Glauben. Deshalb gilt die Bitte: «Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben».

Heil und Versöhnung sind auch bekannte Begriffe im Islam.<sup>16</sup> Ausgangspunkt ist dabei der Begriff «*islam*». Die Wurzel dieses Begriffes ist verwandt mit

<sup>16</sup> Vortrag von Imam Raswi zum Thema «Heil und Versöhnung im Koran» am 7. Juli 1991 in Hamburg.

dem hebräischen «*shalom*» und bedeutet die Ganzheit, das Heil und Wohl des Menschen, seine Gesundheit, aber auch die Gebundenheit des Menschen.

Der Mensch muss lernen, dass er gespalten ist. Zum menschlichen Wachsen gehört deshalb die Überwindung der Identitätskrise. Im Verlauf dieses Prozesses entdeckt der Mensch andere Menschen neben sich. Seine Familie ist der erste Kreis, der sich dann aber auf andere Menschen hin erweitert. So entdeckt der Mensch die Welt, die Tiere und Pflanzen, und er merkt, dass in allem Gott selber zu finden ist, denn er ist der Schöpfer und Erhalter.

Drei Stufen sind in diesem Wachstumsprozess zu unterscheiden. Die erste Stufe ist der Glaube (*islam*). Die zweite Stufe ist das Vertrauen (*iman*) und die dritte Stufe ist die Tugend (*esan*). Dabei wird der Mensch lernen, dass er begrenzt ist. Unbegrenzt ist nur Gott. Er ist der Allmächtige. Aber diese Allmacht ist in erster Linie Ausdruck seiner Gnade, seiner Güte und seines Verständnisses für die Schöpfung.

Der Mensch kann wie die Tiere Emotionen zeigen. Aber er kann im Unterschied zu den Tieren «heilig» werden. Das hebräische *kadosch* und das arabische *islam* hängen eng zusammen: Heilig bedeutet zunächst einmal «zu Gott gehörig». Es ist der Ausdruck der Güte Gottes. Und so wie Gott gütig ist, so soll der Mensch auch gütig (gut) werden. Gut, wertvoll und schön ist zusammengefasst in *esan*, und dieses ist wiederum eng verknüpft mit der Hingabe, der Ergebung in Gottes Willen (*islam*) und mit dem Glauben (*iman*), dem Vertrauen in Gott den Schöpfer, der von Unzulänglichkeiten befreien kann und der das Zerbrochene wieder heilen und gut - machen kann. Heil und Frieden gehören deshalb zusammen.

Dies wiederum bedeutet in die Praxis umgesetzt: Liebe deinen Nächsten. Die Nächste ist dabei zunächst einmal die Mutter, denn das Paradies liegt zu Füßen der Mutter. Erst lange nach der Mutter kommt auch der Vater.

Alle Pflichten gegenüber Gott sind sekundär gegenüber den Pflichten, die man der Mutter gegenüber hat. Während der Krankheit der Mutter gelten die fünf Säulen nicht. Die Kinder sollen ihre Eltern pflegen und ehren (*rahma*) und wie der Schöpfer und Erhalter (*rab*), so soll das Kind seine Eltern ehren. Gedacht ist dabei in erster Linie an die materielle Versorgung der Eltern. Doch geht die Verantwortung auch darüber hinaus in Richtung anderer Menschen: Wenn ein Mensch andere Mütter nicht ehrt wie seine eigenen Eltern, dann kann er auch seine eigene Mutter und seinen eigenen Vater nicht richtig versorgen, heisst es in einem alten Weisheitswort.

Heil umschliesst also sowohl die materielle als auch die spirituelle Dimension. Wer ein Herz bricht, der hat die Kaba in Mekka verunreinigt. Wer ein Herz erfreut, der hat die Kaba gereinigt. Die Kaba ist die sichtbare Heilszuwendung Gottes an die Menschen. Die Kaba ist der Ort des Friedens. Wer einen Menschen

tötet, der tötet alle Menschen. Wenn zwei Glaubende streiten und ich stifte Frieden, dann tue ich islam. Eines der höchsten und wichtigsten Gebote des Islam ist die Errichtung von Frieden, Ausgleich, Versöhnung (*sol*).

Aber der Islam ist kein vollendetes System. Die Schöpfung ist noch nicht perfekt. Daran erinnert das Freitagsgebet. Es erinnert an den letzten Schöpfungstag. An diesem siebten Tag ruhte Gott. Er übertrug nun die aktive Schöpfungsarbeit auf die Menschen. Am Höhepunkt der Schöpfung am Mittag des sechsten Tages wurde der Mensch geschaffen. Sein erstes Gebet hielt er am Abend. Sein letztes Gebet ist am Morgen. Zwischendurch ist das Freitagsgebet, und dabei erinnert sich der fromme Muslim daran, dass der Abend noch aussteht. Der Abend aber ist das Symbol für die Neuschöpfung von Himmel und Erde, auf die wir alle noch warten.

## 2. Heil ist nicht deckungsgleich mit Wohl

Heil ist, auf den kürzesten Ausdruck gebracht, das, was der Mensch in der Religion sucht, mag er es mehr sinnlich oder geistlich, mehr zeitlich oder ewig fassen. In den sogenannten Erlösungsreligionen spielt dieser Begriff eine besonders wichtige Rolle. Der Heilsweg ist im Hinduismus als Bhakti und im Buddhismus als achtteiliger Pfad bekannt. Die Heilsordnung kennen wir als wichtigen theologischen Begriff in der christlichen Theologie: er ist als «*ordo salutis*» besonders in der lutherischen Theologie als dogmatischer Grundsatz bekannt und umschreibt die Berufung, die Erleuchtung, Bekehrung und Heiligung sowie die mystische Vereinigung mit Gott. Heilsgewissheit ist ein sowohl aus der christlichen als auch der islamischen Theologie bekannter Begriff wie der des göttlichen Heilsratschlusses (Prädestination). Die Heilsökonomie ist als göttlicher Heilsplan im Islam und in der jüdisch-christlichen Theologie ein bekanntes Theologumenon und eng verwandt mit dem Begriff Heilsgeschichte, die in den frei monotheistischen Religionen eine grosse Rolle spielt. Der Heilsbringer ist als Heiland der Garant einer neuen Heilszeit und ist unter dem Titel Messias in vielen Religionen bekannt. Er ist entweder reine Zukunftsfigur, wie wir ihn als jüdischen Messias kennen, oder als persischen Saoshyant. Er kann aber auch als menschgewordener Gott wie bei den Griechen soter genannt werden. Unter diesem Begriff feierten die Römer ihren Augustus, der die berühmt berüchtigte *pax Romana*, den (mit Waffengewalt erzwungenen, auf wirtschaftlicher Ausbeutung basierenden) Frieden brachte. Der Friedensbringer leitete als Heiland und Retter ein neues Zeitalter ein: so konnte auch Adolf Hitler mit dem Ruf «Heil Hitler» begrüsst werden. Heilsbringer, Heilsgarant und Führer gehören im Germanischen zusammen. Jesus heisst Retter und wird von den ersten

Christen als Heiland verstanden. Er ist Retter und führt ein neues Zeitalter herauf: Der Heiland bringt Heil und Heilung zugleich. Er ist Retter (Erlöser) von Sünde und Tod, aber gleichzeitig, nach christlichem Verständnis, auch der Kyrios, nämlich der Herr der Welt.

Eng verbunden mit dem Heilsbringer sind die Heilmittel, die als Sakramente (*mysterion* = Geheimnis) die Gnade Gottes symbolisieren. Die Sakramente umfassen allgemein alle wesentlichen Wege zur Erlösung und finden ihren Ort im Kult und im Gebet.

Heilsgewissheit gibt es nach Luther nur als Geschenk, nämlich als Gnade (*charis*). Heilsbringer und Heilandsgestalten verbinden sich in der Neuzeit als charismatische Führer oft mit Freiheitsbewegungen im Aufstand gegen bestehende Machtverhältnisse. Heil, Heiland und politische Rettung gehen bis zum heutigen Tag Hand in Hand im Kampf gegen die Religion der Fremdherrschaft. Der religionswissenschaftliche Kontrastbegriff zum Heil ist Unheil<sup>17</sup>. Und so wie Heil verbunden ist mit Segen, so ist Unheil verbunden mit Fluch.

### 3. Der Sündenbock

Eine weltweit bekannte Erscheinung in den verschiedensten Religionen ist die Sündenbock-Theologie. Dahinter steht die Geschichte des «Ziegenbocks», der nach Lev 16,5–19 am Versöhnungstag zu Asasel in die Wüste geschickt wurde und dort starb, nachdem ihm der Hohepriester die Hand aufgelegt und mit einem Bekenntnis die Sünden des Volkes auf ihn übertragen hatte, damit er sie in die Wüste davontrüge (16,20.22.26). Der Sündenträger kann ein Tier, ein Mensch oder ein lebloser Gegenstand sein. Er nimmt jedenfalls fremde Sünde auf sich mit dem Ziel der Beseitigung der Sünde. Sünde aber ist in diesem Fall verstanden als Unreinheitsstoff. Es ist dabei nicht so wichtig, ob das Tier oder der Mensch, der die Sünde auf sich nimmt, getötet wird. Ursprünglich handelte es sich nicht um ein Opfer, sondern um die Beseitigung einer Gefahr für die Menschen. Diese Gefahr konnte eine ansteckende Krankheit sein. So wurde – wie

<sup>17</sup> H. Lietzmann, *Der Weltheiland*, 1909; H. Güntert, *Der arische Weltkönig und Heiland*, 1923; E. Abegg, *Messiasglaube in Indien*, 1928; H. Hartmann, «Heil» und «Heilig» im nordischen Altertum, 1943; F. Bammel, *Die Religionen und der Friede auf Erden*, 1957; O. Cullmann, *Heil als Geschichte*, 1967; V. Lanternari, *Religiöse Freiheits- und Heilsbewegungen unterdrückter Völker*, 1968; W. Eisenbeis, *Die Wurzel slm im AT*, 1969; H. H. Schmid, *Shalom, «Friede» im Alten Orient und im AT*, 1971; A. Th. Khoury/P. Hünermann, *Friede – was ist das!* 1984; H.-W. Gensichen, *Weltreligionen und Weltfriede*, 1985.

die Geschichte des Eliasjüngers Gehasi zeigt – die Sünde der Korruption im Alten Israel mit der ansteckenden Krankheit des Aussatzes in Verbindung gebracht<sup>18</sup>.

Volkstümlich ist daraus der «Sündenbock» geworden. Die Griechen hatten dafür den *pharmakós* am grossen Thargelienfest. Bekannt sind auch babylonisch-assyrische Tauschriten für kranke Menschen, sowie hethitische Beschwörungen mit Bekenntnis, Handauflegung und Davonjagen eines Schafbockes.

Es kann aber auch ein Vogel – wie in Lev 14,6f. berichtet wird – die Krankheit als Ansteckungsstoff entfernen. Der Babylonier betet: «Lass mich das Unheil zerreißen, der Vogel trage es zum Himmel empor». Wir finden aber auch leblose «Sündenträger» wie die mancherorts bekannten «Sündenboote», die man sich selbst überliess, oder wie der Wind, der das Unreine mit sich forttragen soll.

Oftmals wurde aber auch ein zum Tode verurteilter Verbrecher als «Sündenbock» verwendet.

In Israel wird der Jom Kippur, der grosse Versöhnungstag am 10. Tischri (Lev 16), zum höchsten und persönlichsten Feiertag. Als Fasttag wird er mit grossem Ernst begangen und viele Beter tragen bei dem ganztägigen Gottesdienst ihre weissen Sterbegewänder. Nur an diesem Tag durfte in biblischer Zeit der Hohepriester das Allerheiligste im Tempel betreten. Er besprengte dabei das Allerheiligste mit Opferblut. «In einer weiteren Zeremonie wurden die Sünden des Volkes symbolisch einem Bock aufgeladen, der als «Sündenbock» in die Wüste geschickt wurde»<sup>19</sup> (Lev 16,21–22). Dies wurde nach der Zerstörung des Tempels unmöglich. Aber der Jom Kippur blieb dennoch als Erinnerungstag für vergangene Sünden erhalten. Das gemeinsame Sündenbekenntnis vor Gott nimmt im Gottesdienst einen grossen Raum ein. Damit verbunden sind aber auch private Wiedergutmachung und Bitten um Verzeihung unter Mitmenschen.

Das grosse Versöhnungsfest «geht zweifellos in seinem Urbestand auf sehr alte Traditionen zurück, die mit dem «heiligen Zelt», dem «Zelt der Begegnung» verknüpft waren. Im Verlauf der Zeit sind in diese Kultradition Rituale des Tempelheiligums eingedrungen... Der archaische Charakter der ältesten Ordnungen in Lev 16 ist aber unschwer dort zu erkennen, wo der Bereich der Wüste die

<sup>18</sup> K. Rennstich, *Korruption: eine Herausforderung für Gesellschaft und Kirche*, Stuttgart 1990, 143ff.

<sup>19</sup> Was jeder vom Judentum wissen muss. Im Auftrag des Arbeitskreises Kirche und Judentum der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes; herausgegeben von A. H. Baumann, Gütersloh<sup>2</sup> 1984, 76.

Bräuche des Rituals prägt. Der Bock, dem die Sünden «aufgelegt» und übertragen worden sind, wird in die Wüste getrieben.»<sup>20</sup>.

Im Islam entwickelte sich aus dem Jom Kippur-Fest der Juden der Ashura Tag. «Weder aus dem Koran noch aus anderen frühen muslimischen Quellen geht hervor, dass Mohammeds Anhänger vor der Hiğra zum Fasten aufgefordert wurden. Irgendwann im Laufe des ersten Jahres nach der Hiğra führte Mohammed ein eintägiges, vierundzwanzigstündiges Fasten ein, und zwar an dem Tag, der Asura Tag, der «zehnte Tag» genannt wurde. Dies war offenbar der Name, den die Juden im Hidsschas für den Versöhnungstag benutzen, der auf den 10. Tischri fällt. Der Koran erwähnt das Ashura Fasten zwar nicht namentlich, aber möglicherweise findet sich in Sure 2.183 eine Anspielung darauf».<sup>21</sup>

Am 7. Tag der Wallfahrt nach Mekka, am Schlußtag der Wallfahrt, findet das Opfer der Tiere statt. Dieses Opferfest (*id al-adha*), das die Türken *kurban bayrami* nennen, erinnert an Abraham, den ersten Muslim, der im Gehorsam gegen Gott seinen Sohn opfern wollte, aber durch Gottes Gnade daran gehindert wurde. Für den Muslim bedeutet dies, «dass für das rechte Verhältnis der Menschen zu Gott kein Opfer und schon gar kein Menschenopfer nötig ist. Gefordert ist vielmehr die Hingabe an Gott im Gehorsam gegenüber seinem Willen, wie ihn der Koran und die Sunna des Propheten zeigen.

Zu gleichen Zeitpunkten werden überall in der Welt Opfertiere rituell geschlachtet. Denn die Muslime fühlen sich an diesem Tag im Geist mit den Pilgern in Mekka und allen Glaubensbrüdern auf der Welt besonders verbunden»<sup>22</sup>.

Widernünftig aber erscheint den Muslimen die Lehre vom Sühnopfer der Juden und Christen. Das Heil kann der Mensch durch wahre Reue erlangen.

### 3.1 Die Juden und die Pest

Guillaume de Machaut<sup>23</sup> beschreibt eine typische «Sündenbockgeschichte» des Mittelalters in Deutschland mit den folgenden Worten:

<sup>20</sup> H.J. Kraus, Gottesdienst in Israel. Grundriss einer Alttestamentlichen Kultgeschichte, München <sup>2</sup>1962, 87.

<sup>21</sup> W.M. Watt und A.T. Welch, Der Islam I. Mohammed und die Frühzeit – Islamisches Recht – Religiöses Leben. Die Religionen der Menschheit, Bd. 25,1, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1980, 311.

<sup>22</sup> Was jeder vom Islam wissen muss. Herausgegeben vom Lutherischen Kirchenamt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 1990, 46.

<sup>23</sup> G. de Machaut, Le Jugement du Roy de Navarre, 214–240; Zitat 144f, zitiert in: R. Girard, Der Sündenbock, Zürich 1988, 9–10.

«Darauf kam ein Saupack,/ falsch, verräterisch und abrünnig:/ es war Judäa, das verabscheute,/ das böse und ungetreue,/ das alles Gute hasst und alles Böse liebt./ Sie gaben soviel Gold und Silber / und versprachen den Christen so viel,/ dass sie dann Brunnen, Bäche und Quellen,/ die klar und gesund waren, / an vielen Orten vergifteten/ und viele daran starben;/ denn all jene, die daraus tranken,/

starben ganz plötzlich. / So starben gewiss zehnmal hunderttausend / auf dem Land und in der Stadt, / so dass man inne wurde/ dieses tödlichen Vergehens.

Aber jener, der hoch oben thront und weit sieht,/ der alles regiert und für alles sorgt,/

diesen Verrat geheimhalten/ nicht mehr wollte, sondern liess ihn enthüllen/ und verbreiten so allgemein, / dass sie Leben und Gut verloren. / Alle Juden wurden vernichtet, / die einen gehängt, die andern in siedendes Wasser getaucht,/ die einen ertränkt, den andern abgetrennt/ der Kopf mit der Axt oder dem Degen./ Und auch viele Christen/ starben schmäählich dabei.»

In der oben berichteten Geschichte kommen zwei Dinge zusammen: die Juden und die Pest. Beide waren Symbole für Sündenböcke. Sündenböcke gab es zu allen Zeiten. Sie haben nicht nur verschiedene Namen, sondern verkörpern auch verschiedene Bereiche des Lebens. In einem alten Mythos steht «*epydimie*» für Pest: «Die Pest, nur ungern sprech ich's aus». Die Pest soll also nicht beim Namen genannt werden. So erfindet man das Ersatzwort; dieses wird zu einer neuen Art Sündenbock – auf rein sprachlicher Basis. Die Natur und Ursache der Pest konnte man nie genau bestimmen – also greift man zum Fremd-Wort. Niemand versteht das Wort so richtig. Ein Stück Magie spielt hier mit. Die Krankheit, die man nicht besiegen kann, nennt man «böse Krankheit» – wie heute beispielsweise den Krebs. Weil man die Ur-sache nicht kennt, sucht man einen Sündenbock. Aus den Mythen können wir entnehmen, dass immer Sündenböcke am Anfang der Geschichte standen. Das Ritual der Ausstossung und die Verfolgung des Sündenbocks beenden eine zerstörerische Anarchie. Damit beginnt gleichzeitig eine zivilisierte Gemeinschaft. Die Geschichte des Sündenbocks ist aber noch nicht zu Ende. Sie geht auch heute noch weiter – wenn auch unter anderen Namen und Voraussetzungen. Der Mythos des Sündenbocks zeigt aber auch einen Ausweg aus dem Teufelskreis der Gewalt wie uns die Evangelien zeigen.

### 3.2 Die Ursache der Bedrohung nennt man «Sündenbock»

Die Bedrohung einer Gesellschaft, einer Gruppe, einer Nation, ja, der ganzen Welt, wird auf eine Ursache zurückgeführt. Diese muss benannt werden und dann erst kann man sie dingfest machen. Der portugiesische Mönch F. de Santa Maria beschreibt eine solche bedrohliche Situation im Jahre 1697 mit den folgenden Worten<sup>24</sup>:

<sup>24</sup> Zitiert in: A.a.O. 24.

«Sobald in einem Königreich oder in einer Republik dieses heftige, alles verzehrende Feuer ausbricht, weiss der Magistrat nicht mehr, was er tun soll, die Bevölkerung ist verschreckt, und die Regierungen sind aufgelöst. Die Gesetze werden gebrochen, niemand geht mehr zur Arbeit, der Zusammenhalt innerhalb der Familien bricht auseinander, und die Strassen sind verlassen. Es herrscht ein furchtbares Durcheinander. Alles bricht zusammen, denn nichts hält der Last einer so furchtbaren Geissel stand. Die Menschen verfallen ohne Unterschied des Standes oder Vermögens in tödliche Trostlosigkeit. . . Jene, die gestern Totengräber waren, werden heute selbst begraben. . . Man versagt sich jegliches Mitleid Freunden gegenüber, da es gefährlich ist, Mitleid zu haben. . .

Alle Gebote der Nächstenliebe und der Natur sind inmitten des Grauens untergegangen und vergessen, Kinder sind plötzlich von ihren Eltern getrennt, Frauen von ihren Männern, Brüder und Freunde verlieren sich aus den Augen. . . Die Männer verlieren all ihren Mut und irren wie verzweifelte Blinde umher, die bei jedem Schritt über ihre Angst und ihre Widersprüchlichkeit stolpern.»

Der Zusammenbruch kann nur verhindert werden, wenn die Ursache gefunden wird. Ein Sündenbock muss her! Der Sündenbock kann verschiedene Gestalten und Formen haben. In den letzten Jahrhunderten übernimmt das Gift die Stelle der Pest. In der «Brunnenvergiftung» finden wir dann beide Elemente wieder zusammen; der Giftmischer wird zur Ursache des Bösen. Das Gift und der Brunnen gehören zusammen. Der Brunnen ist die Quelle des Lebens. Im übertragenen Sinne haben wir dann die Brunnenvergiftung als Verleumdung oder üble Nachrede. Die betreffenden Personen haben in der Regel bestimmte Merkmale. Es können Aussenseiter sein. Sie werden dann schnell mit den entsprechenden Namen versehen. Man nennt sie dann «Intellektuelle, Volksverführer» und vor allem Verführer der Jugend. Dieses Verdikt traf bereits den alten Sokrates; er wurde als «Brunnenvergifter der Jugend» im alten Athen zum Trinken des Giftbechers verurteilt. Es können aber auch physische Kriterien sein. Eine Krankheit. Genetische Missbildung. Die «Behinderten» sind jedenfalls Zielpunkt des Hasses und nicht des Erbarmens. Das Opfer ist selber schuld! So galt in der Französischen Revolution die ausländische Königin Marie-Antoinette als «Sündenbock» und man warf ihr beim Prozess ein inzestuöses Verhalten gegen ihren Sohn vor. Ein ähnliches Verhalten können wir heute noch in vielen Teilen der Welt finden.

Die wichtigsten Stereotypen der Verfolgung des «Aussenseiters», der schnell zum «Sündenbock» gemacht werden kann, sind alle eng und untrennbar miteinander verbunden. Das zeigen beispielsweise die griechischen Begriffe, die auch in die deutsche Sprache übernommen worden sind:

Von «*krino*» abgeleitet sind Krise, kriminell, Kriterium und Kritik. Eigentlich bedeutet *krino* das Wesentliche vom Unwesentlichen trennen, also differenzieren. Das Wort für «ein Opfer anklagen» und «ein Opfer verurteilen», kommt von demselben Wortstamm. Damit ist der verborgene Zusammenhang zwischen dem Kollektiv «Verfolgung» und der «Kultur» im umfassenden Sinn des Begriffes angedeutet.



So finden wir die folgenden vier Stereotypen des Sündenbocks.

Das erste Stereotyp ist deutlich erkennbar im allbekanntem Oedipus-Mythos. Die Pest wütet in Theben. Die Verfolgung setzt ein. Verantwortlich für das Problem ist Oedipus, denn er hat (unwissend) seinen Vater getötet und seine Mutter geheiratet.

Das zweite Stereotyp folgt daraus: Die Ursache des Problems muss beseitigt werden. Die Ausweisung, also die Entfernung aus der Gemeinschaft, setzt ein.

Das dritte Stereotyp sind die Opferzeichen. Oedipus ist ein Behinderter. Er hinkt. Er ist dazu noch als der gänzlich Unbekannte in Theben eingetroffen. Er ist de facto ein Fremder, wenn auch gleichzeitig ein Königssohn. Oedipus ist ein Aussenseiter.

Das vierte Stereotyp ist die Gewalt.

Wir finden also beides zusammen: Fremder und Bettler, als allmächtiger Monarch. Dieses Problem taucht in der Geschichte immer wieder auf. Die moderne Literatur gibt einige beredte Beispiele davon. Der Aussenseiter, der Behinderte und der Fremde kommen zusammen im Hinkenden. Er verkörpert alle drei Elemente in einer Person.

Man braucht nur den berühmten Oedipus-Mythos ein wenig abzuwandeln und in unsere Zeit zu versetzen, so kann man leicht merken, dass die grundlegenden Elemente auch in der modernen Zeit noch Geltung haben:

«Die Ernten sind schlecht, die Kühe verwerfen; alle sind miteinander zerstritten. Es scheint, als sei das Dorf verhext. Klar, der Hinkende hat uns das eingebracht. Er ist eines schönen Tages aufgetaucht, niemand weiss woher, und er hat sich eingerichtet, als wäre er hier zu Hause. Er hat sich sogar erkühnt, die umworbenste Erbin des Dorfes zu heiraten, und er hat mit ihr zwei Kinder gezeugt. Es scheint bei ihnen nicht alles mit rechten Dingen zu und her zu gehen. Der Fremde wird verdächtigt, dem ersten Mann seiner Frau, einem Dorfpotentaten, übel mitgespielt zu haben; er verschwand nämlich unter ganz mysteriösen Umständen, und der Neuankömmling übernahm seine Stellung in beiden Rollen. Eines Tages wurde es den Kerlen im Dorf zuviel. Sie nahmen ihre Mistgabeln und zwangen damit die unheimliche Figur zu verschwinden.»<sup>25</sup>

### 3.3 Der Jude und der Sündenbock

Die Juden in Europa erfüllten lange Zeit diese Rolle des Sündenbocks. «An allem sind die Juden schuld», galt nicht nur zur Zeit der Nationalsozialisten, sondern schon viel früher. Der allzeit zum Dienst für die Volksgemeinschaft

<sup>25</sup> Zitiert in: A.a.O. 47.

berete Deutsche hatte im Juden sein negatives Gegenstück. Der Jude verkörperte den Egoismus und rückte zum Feindsymbol der Konterrevolution auf. Christian Graf von Krockow umschreibt das schön mit den folgenden Worten:<sup>26</sup>

«Indem es sich um ein Symbol handelt, kommt es nicht darauf an, dass es die Realität direkt und unverzerrt abbildet; in einem tieferen Sinne wird dennoch getroffen, was gemeint ist. «Der Jude» ist eben nur die eine und fassbare Figur, auf die sich alle Ängste und Aggressionen des beschädigten Selbstbewusstseins bündeln lassen; mit der Judenvernichtung soll, symbolisch, der Sündenfall der Moderne ausgelöscht, die Last der Vereinzelung getilgt und alles Unheil der neueren Geschichte ins über-menschliche, herrschaftlich befestigte Heil zurückverwandelt werden. So zielt die «Endlösung der Judenfrage» tatsächlich auf Erlösung; sie ist: das Heilsverbrechen – und nichts ausserdem.»

### 3.4 Die Auslandschinesen – «Juden des Ostens» – als Sündenbock

Den Juden in Europa entsprechen die «Juden des Ostens», wie man die Auslandschinesen in Asien nennt. König Rama VI. von Siam (Thailand) nannte die Auslandschinesen in einem Pamphlet, das im Jahre 1914 in Bangkok erschienen ist, die «Juden des Ostens». Das Pamphlet klagt die Chinesen als verräterische Parasiten, rücksichtslose Ausbeuter und zu «jeder kriminellen Tat fähige Gangster» an. Der Ausdruck vom «Juden des Ostens» ist seither zum Symbolwort für die Auslandschinesen geworden. Wie kein anderes Volk – ausser den Juden, mit denen sie deshalb verglichen werden – haben diese Auslandschinesen zur wirtschaftlichen Entwicklung Südostasiens beigetragen<sup>27</sup>.

Wie die Juden sind auch die Chinesen in zwei «Nationen» aufgeteilt. Die im Ausland lebenden Chinesen mussten sich der jeweiligen Kultur angleichen und blieben dennoch Aussenseiter. Die Chinesen der Heimat fühlten sich aber nach wie vor als «Nabel der Welt». Die Leiden der «Juden des Ostens» sind nicht weniger als die der Juden. In Borneo erzählt man die folgende Geschichte, die man als Sündenbockmythos der Chinesen verstehen kann<sup>28</sup>:

«Kurz vor Sonnenuntergang bildet sich eine dunkle Wolke über dem Chinesischen Meer und bewegt sich in Richtung auf die Insel Borneo. Wenig später fallen Millionen von hundegrossen Fledermäusen auf den Strand und tauchen Westkalimantan in eine furchterregende, unwirkliche Nacht. Dies ist der Anfang eines der seltsamsten Naturereignisse und der Grund für die lebenslange

<sup>26</sup> C. Graf von Krockow, *Die Deutschen in ihrem Jahrhundert 1890–1990*, Reinbek 1990, 260.

<sup>27</sup> K. Rennstich, *Die zwei Symbole des Kreuzes. Handel und Mission in China und Südostasien*, Stuttgart 1988, 189–196.

<sup>28</sup> Zitiert in: K. Rennstich a.a.O. 191.

Todesangst der einheimischen Dayak. Eines Nachts, so sagen die Einheimischen, werden die riesigen, fruchteessenden Fledermäuse alle Bewohner ausrotten. Sie werden das Land in Besitz nehmen und alles Licht auf der Insel auslöschen.»

So stellt man sich in Borneo den Weltuntergang vor. Wie andernorts in Asien haben solche Geschichten immer einen tieferen Sinn. Vom Chinesischen Meer her kommen seit Menschengedenken die Chinesen. Die Angst vor der stillen Invasion der Chinesen ist so gross, dass es in Südostasien immer wieder zu grausamen Massakern gegen die Chinesen gekommen ist. «An allem sind die Chinesen schuld» ist ein geläufiges Wort, das man überall in Südostasien hören kann. Der tiefere Grund ist die tiefsitzende Angst vor der «gelben Gefahr».

In der Tat haben die «Juden des Ostens» vieles mit den Juden in Europa gemeinsam. Beide mussten generationenlang als Fremde in einer ihnen feindlichen Umgebung gegen viele Widerstände sich mühsam eine Lebensexistenz aufbauen. Sie waren dabei auf sich selber gestellt und konnten keine Hilfe erwarten. Wenn sie nicht besser waren als die anderen, gingen sie unter. So wurde das rücksichtslose Verhalten anderen Rassen gegenüber zu ihrer zweiten Natur. Ihre chinesische Identität war gleichbedeutend mit der Verachtung anderer Kulturen. Wenigstens empfanden die anderen Asiaten es so. Nur anderen Chinesen gegenüber fühlten sie sich zur Treue verpflichtet. Dies wurde ihnen aber auch zum Fluch. Ihre Tüchtigkeit und Ghetto mentalität machte sie suspekt und verhasst.

Südostasien blieb für die Auslandschinesen immer «*nanyang*», der südliche Ozean. Und «*hua chi'a*» (fremde Einwanderer aus China) blieben auch die Enkel und Urenkel, selbst wenn sie lange im Lande gelebt und sich den Verhältnissen angepasst hatten. Manche Chinesen in Südostasien sprechen ihre chinesische Muttersprache nur noch schlecht oder gar nicht mehr. Dennoch sind sie nur auf dem Papier beispielsweise Indonesier oder Vietnamesen geworden, auch wenn sie sich ganz diesen Kulturen angepasst haben und nur noch indonesische oder vietnamesische Namen tragen. In Krisenzeiten gilt immer, was ein indonesischer General so ausdrückte: «Unsere Soldaten haben den Befehl, auf jedes Schlitzauge zu schießen und erst danach Fragen zu stellen». Der tiefsitzenden Furcht vor der «gelben Gefahr» entspricht deshalb die ebenso tief sitzende Angst der Chinesen vor brutalen Ausschreitungen gegen sie.

Heute sind die Auslandschinesen eine Wirtschaftsmacht in Südostasien. Ihre Zahl ist auf etwa 40 Millionen angewachsen. Unter ihnen sind berühmte Männer. Der Präsident von Guyana, A. Chung, der Generalgouverneur von Trinidad und Tobago sind Chinesen. Ebenso der grösste Schiffseigner und Filmproduzent der Welt. Am grossen Erfolg der amerikanischen Mondlandung war der wenig bekannte Wong Chung-ming wesentlich beteiligt. Zwei weitere Chinesen gewannen 1957 den Nobelpreis für Physik. Berühmte Sportler und Künstler sind

aus den Reihen der Auslandschinesen hervorgegangen. Die Liste könnte noch weitergeführt werden.

Doch dahinter steht auch eine lange Leidensgeschichte der Auslandschinesen. Das älteste und bekannteste Massaker gegen die Chinesen wurde im Jahr 1603 von den Spaniern organisiert. Damals fielen 20 000 Chinesen dem gegen sie gerichteten Aufstand zum Opfer. Im Jahre 1639 waren es gar 25 000, die aus ähnlichen Gründen ums Leben kamen. In Westjava ermordeten die einheimischen Sundanesen 1740 etwa 10 000 Chinesen. Im Kampf gegen die Chinesen gibt es keine Rassenunterschiede. Die Rassenunruhen der 1960er Jahre in Indonesien und Malaysia, die zum Tode von Tausenden von Chinesen führten, können sich jederzeit an anderen Orten Südostasiens wiederholen.

Hinter all dem aber steckt eine kollektive Vorstellung des Bösen:

«Das Opfer ist ein Sündenbock. Jedermann versteht ganz genau, was dieser Ausdruck besagt; niemand hat Zweifel darüber, welchen Sinn er hat. Der Ausdruck ‹Sündenbock› bezeichnet gleichzeitig die Unschuld der Opfer, die gegen sie gerichtete kollektive Polarisierung und die kollektive Finalität dieser Polarisierung. Die Verfolger schliessen sich in die ‹Logik› der mit Verfolgung verbundenen Vorstellung ein und finden nicht mehr aus ihr heraus...»

«Sündenbock» fasst jenen Interpretationstypus zusammen, den ich auf die Mythologie ausdehnen möchte. Leider geht es mit diesem Ausdruck wie mit der Interpretation selbst. Unter dem Vorwand, jedermann kenne dessen Gebrauch, kommt niemand auf die Idee, genau zu prüfen, was es mit ihm auf sich hat, und so häufen sich die Missverständnisse.<sup>29</sup>

Weil der moderne Begriff «Sündenbock» zu sehr bewusst und berechnend ist, beseitigt er das Wesentliche, nämlich den Glauben der Verfolger an die Schuld ihrer Opfer, ihr Gefangensein in der Verfolgerillusion, die sehr komplex ist und ein wahres System von Vorstellungen darstellt. So sind wir sehr geschickt darin, die Sündenböcke der anderen zu entdecken, aber die eigenen Sündenböcke werden verdrängt. Man hat nur noch seine eigenen Feindschaften, und dennoch wimmelt es in der Welt von Sündenböcken.

### 3.5 Gewalt, Magie und der Sündenbock

Mit dem Sündenbock verbunden ist auch Gewalt und Magie. Der zu Macht Kommene wird durch Verleumdung zum Opfer. Die Anschuldigungen brauchen dabei nicht nachgewiesen zu werden. Man bringt den Betreffenden einfach in engen Zusammenhang mit einem verachteten Tier wie dem Ziegenbock oder

<sup>29</sup> R. Girard, *Der Sündenbock* 62–63.

dem Schwein. So zeigt beispielsweise Johann Fischarts illustrierte Wunderzeitung eine Jüdin aus Binzwangen, in der Nähe von Augsburg, die zwei vor ihr liegende Ferkel betrachtet, die sie soeben zur Welt gebracht hat.<sup>30</sup>

Jude und Sau waren vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland eng miteinander verbunden. Der deutsche Reichsaussenminister Walter Rathenau war deutscher Patriot und Jude zugleich. Eine brunnenvergiftende Hetze führte schliesslich am 24. Juni 1922 zu seiner Ermordung.

«Knallt ab den Walter Rathenau, die gottverfluchte Judensau!» wurde in den zwanziger Jahren auf den Strassen des Deutschen Reiches gesungen. Der deutschnationale Abgeordnete Hennig gab in der Ausgabe vom Juni 1922 in der «Konservativen Monatsschrift» zu Protokoll<sup>31</sup>:

«Kaum hat der internationale Jude Rathenau die deutsche Ehre in seinen Fingern, so ist davon nicht mehr die Rede... Die deutsche Ehre wird gesühnt werden. Sie aber, Herr Rathenau, werden vom deutschen Volk zur Rechenschaft gezogen werden, sonst hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren.»

Was mit den andersdenkenden «linken Politikern» und tüchtigen Wirtschaftsführern begonnen hatte, endet einige Jahre später im grausamsten Schauspiel der Geschichte: alle Juden wurden nun zu Sündenböcken. Und dafür sollten sie auch noch dankbar sein! Das Schwein ist ein Opfertier. Es ist zum Geschlachtetwerden da! Der nächste Schritt vom Sündenbock zum Menschenopfer ist dann naheliegend.

### 3.6 Der Sündenbock und das Menschenopfer

Der Sündenbock und das Menschenopfer gehören bereits bei den alten Azteken zusammen. So heisst es in dem alten, die Erschaffung von Sonne und Mond erzählenden grossartigen aztekischen Selbstopferungs-Mythos Teotihuacan:<sup>32</sup>

Man sagt, dass während der Nachtzeit, als die Sonne noch nicht schien, als es noch keinen Tag gab, da, heisst es, versammelten sich und berieten sich die Götter an dem Orte, den man Teotihuacan nannte, und richteten das Wort aneinander: «Kommt doch ihr Götter! Wer will es übernehmen, wer will es auf sich nehmen, zu machen, dass es Sonnenschein gebe, dass es Tag werde?»

<sup>30</sup> A.a.O. 75.

<sup>31</sup> C. Graf von Krockow, *Die Deutschen in ihrem Jahrhundert 1890–1990*, Reinbek 1990, 126–127.

<sup>32</sup> Diesen alten Mythos finden wir in dem bedeutenden Werk über die Azteken, das uns B. de Sahagun in seinem Werk: *Historia general de las cosas de la Nueva Espana*, hinterlassen hat. Wir übernehmen die Übersetzung und Bearbeitung von G. Bataille. Zitiert in: R. Girard, *Der Sündenbock* 86–89.

Und siehe, sogleich antwortete er, Tecuciztecatl, an Ort und Stelle bot er sich an und sprach: «Götter! Wahrlich Ich werde es sein!» Und weiter fragten die Götter: «Welches andere noch?» Und gleich sahen sie einander an, erwogen die Lage und richteten aneinander das Wort: «Wie wird das sein? Wie wird es um uns stehen?» Keiner aber erkühnte sich (und jeder dachte): Ein anderer wird sich schon anbieten. Ein jeder Herr fürchtete sich und wich aus.

Der eine Herr Nanauatzin aber hielt sich dort unter ihnen zurück, der hörte nur zu; und als man mit sich zu Rate ging, riefen ihn alsbald die Götter und sprachen zu ihm: «Sei du es, kleiner Bubenmann!»

Und schnell bemächtigte er sich ihrer Worte, macht sie freudig auf und sagte: «Es ist schon gut, ihr Götter! Ihr lasst mich mir selbst einen guten Dienst erweisen!»

Daraufhin fingen die beiden, Tecuciztecatl (und Nanauatzin) ungesäumt an, Busse zu tun und vier Tage lang zu fasten...

Als dem nun so geschehen und die Mitternacht voll war, umstellten alle Götter ringsum den Her, der der Götterfels heisst, wo vier Tage lang das Feuer brannte; zu beiden Seiten stellten sie sich ordnungsgemäss auf.

In die Mitte aber führten sie vor und stellten sie jene zwei auf, die Tecuciztecatl und Nanauatzin hiessen. Die verharrten still, das Gesicht dem Feuer zugewandt, die stellten sich dem Feuer gegenüber auf. Die Götter aber sprachen nunmehr und richteten das Wort an Tecuciztecatl: «Oh, nur los, Tecuciztecatl! Stürze dich, wirf dich ins Feuer!»

Sogleich nun macht er sich fertig, sich ins Feuer zu werfen. Aber die Hitze, die ihm entgegenschlug, war unerträglich, gegen die war nicht anzugehen, sie war nicht auszuhalten; so gar schrecklich heiss war die Feuerstelle. Mächtig in Flammen stand und hoch gehäuft, hoch geschichtet war die Glut.

Deshalb fürchtete er sich vor ihr, torkelte, wich zurück und kehrte um. Dann macht er sich noch einmal auf, es zu versuchen, machte alle Anstrengungen, sich ins Feuer zu stürzen, sich ihm hinzugeben. Aber auf keine Art und Weise wagte er, es auszuführen, so heiss reichte es immer wieder bis zu ihm hin. Heftig wich er zurück, sprang rückwärts, konnte nicht mehr gegen angehn, erlahmte viermal, nicht mehr als viermal macht er so, prüfte er seine Kraft; aber immer war es ihm unmöglich, sich ins Feuer zu werfen.

Es bestand da aber eine Abmachung über das «viermal» (als Höchstzahl der Versuche). Und als er das «viermal» voll gemacht hatte, riefen die Götter nach Nanauatzin und sprachen zu ihm: «Nun du! Nun schon du Nanauatzin! Frisch auf!»

Nanauatzin nun fasste ein für allemal Mut, überwand sich vollständig, biss herzhaft die Zähne zusammen und schloss fest die Augenlider. Er fürchtete sich ja vor nichts, er blieb nicht stockend stehen, er blieb nicht zurück, er wich nicht nach hinten aus.

Vielmehr stürzte er sich ohne Zögern, warf sich mit Wucht in das Feuer, ging eben in einem einzigen Anlauf los. Sofort brannte er nun, platzte sein Fleisch auf und brotzelte.

Als aber Tecuciztecatl sah, dass jener brannte, da endlich warf er sich hinein und verbrannte somit nun auch.

Man sagt und meint, dass gleicherweise augenblicklich auch der Adler sich aufmachte, ihnen nachfolgte, mit Wucht sich ins Feuer stürzte, in die Glut sich warf. Auch er verbrannte sich noch tüchtig, daher ist sein Gefieder schwärzlich, angeräuchert.

Und der allerletzte war der Jaguar. Der aber fing nicht mehr so viel Feuer, als er in die Glut fiel; keineswegs verbrannte er deshalb, wurde nicht ganz und gar verbrannt, er versengt sich nur allenthalben, fing nicht viel Feuer. Deshalb ist er nur gefleckt, wie mit schwarzer Farbe bekleckst, als wäre er häufig durch schwarze Schmutzlachen gestapft...

Gleich streckten sich daraufhin die Götter hin, zu erwarten, von woher wohl Nanauatzin aufgehen würde, der ja als erster ins Feuer gefallen war, damit die Sonne scheine, damit es Tag werde...

Als nun die Sonne endlich aufging und verweilte, war sie wie (ein Stück) hochroter Farbe, das sich verborgen hinstreckt. Man konnte ihr nicht ins Gesicht sehen; sie blendete einem die Augen, so sehr glänzte sie, strahlte sie. Nach allen Richtungen reichten ihre Strahlen, und ihre Glutpfeile drangen überall hin.

Darnach nun ging zuletzt Tecuciztecatl auf, folgte genau auf sie da wo der Osten ist, zeigte sich neben der Sonne...

(Es wird gesagt:) dass er selbst, der Mond Tecuciztecatls zur Sonne geworden wäre, wenn er sich als erster ins Feuer gestürzt hätte. Die Götter mussten hernach sterben, der Wind, Quetzalcoatl, tötete sie alle. Der Wind riss ihnen das Herz aus dem Leibe und belebte damit die neugeborenen Gestirne.

Es gab damals also die Sitte der Darbringung von Menschenopfer. Man rechnet mit etwa 20000 Menschenopfer pro Jahr. Um diese Zahl der Menschenopfer zu finden, mussten deshalb ständig Kriege geführt werden. Bei den Azteken entwickelte sich eine komplizierte Opferideologie. Dem Mythos können wir die wichtigsten Elemente dieser Opferideologie entnehmen. Ohne Opfer wäre die Welt im Dunkeln und das Chaos würde weiterhin herrschen. Aber die ersten Opfer genügen nicht. Die Sonne und der Mond stehen zwar am Himmel, aber erst die Opferung aller Götter bringt sie in Bewegung und zum Leuchten. Den Göttern folgen viele andere Opfer nach. Alles gründete im Opfer. Die prospektiven Menschenopfer hatten vor ihrem Tod eine wunderbare Zeit. Sie wurden gehegt und gepflegt. Sie stimmten scheinbar ihrem Los freudig zu. Der Henker und das Opfer arbeiteten zusammen. So wie in Griechenland Oedipus einstimmte in den Chor jener, die aus ihm die schändlichste aller Befleckungen machen; es ekelt ihn vor sich selbst, und er fleht geradezu darum, dass die Stadt Theben ihn ausspeien möge.

Ähnliche Berichte finden wir dann auch über Juden aus den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten. Eugen Kogon berichtet in seiner Untersuchung: «Der SS-Staat. Das System der Deutschen Konzentrations-Lager»<sup>33</sup> von der Führung eines Judenlagers im Lubliner Bezirk, die eine Untersuchung wegen einer Korruptionsaffäre zu befürchten hatte. Da man befürchtete, dass die Lagerinsassen belastendes Material gegen die Lagerleitung liefern würden, vernichtete die Lagerleitung kurzerhand alle 40000 Lagerinsassen an einem Tage. Nach dem Bericht von SS-Sturmbannführer Dr. Morgen «legten sich die Juden reihenweise selbst auf die Haufen ihrer bereits niedergemetzelten Gefährten und liessen sich dort abknallen. Sie machten den Schlächtern die Arbeit leicht. Widerstand leistete nicht einer». Henker und Richter arbeiteten also auch hier eng zusammen.

<sup>33</sup> E. Kogon, *Der SS-Staat. Das System der Deutschen Konzentrations-Lager*, München 1989, 401.

### 3.7 Der Sündenbock in biblischer Perspektive

Um die Bedeutung des «Sündenbocks» in biblischer Perspektive besser zu verstehen, wenden wir uns einigen Schlüsselbegriffen der Passionsgeschichte zu. Nach Girard<sup>34</sup> haben die Evangelien universale Offenbarungskraft und sind nicht Mythen unter anderen: «Tatsache ist, dass die Evangelien um die Passion Christi kreisen, das heisst um das gleiche Drama wie alle anderen Mythologien der Welt... Es braucht immer dieses Drama, um neue Mythen entstehen zu lassen, das heisst, es aus der Sicht der Verfolger darzustellen. Aber es braucht dieses gleiche Drama auch, um es aus der Sicht seines Opfers darzustellen, das fest entschlossen ist, die Verfolgungssillusionen zurückzuweisen. Es braucht demnach eben dieses Drama, um jenen Text entstehen zu lassen, der allein in der Lage ist, jeder Mythologie ein Ende zu setzen».

Wir finden in den Evangelien das Motiv des Sündenbocks allerdings in versteckter Form. Dabei treffen wir vor allem auf die «unbewusste Natur» des Sündenbock-Motivs. Girard findet dieses Unbewusste sogar als ein zentrales Thema der Evangelien. Im Lukas-Evangelium (23,34) ist es zusammengefasst in dem Satz Jesu am Kreuz: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!».

Normalerweise wird bei der Erklärung dieses Satzes die Güte Jesu akzentuiert. Aber stimmt das? Ist Jesus wirklich mit diesem Wort beseelt, den Henkern ihre unverzeihliche Schuld zu vergeben? Will er wirklich eine Entschuldigung für deren Verhalten finden? Geht es um die Schuld oder um Ent-Schuldung?

Liest man die Evangelien aber aufmerksam, dann wird man feststellen, dass es keine halbherzigen Entschuldigungen in diesen Evangelien gibt, keine Scheinheiligkeit, sondern sehr realistische Heiligkeit. Die Evangelien wollen die Menschen, die einen Sündenbock suchen und ihn nun am Kreuz haben, nicht entschuldigen, sondern der Satz Jesu: «Sie wissen nicht, was sie tun» stimmt wörtlich. Sie wissen es wirklich nicht! Sie haben eine falsche Vorstellung, höchstens aber eine unbewusste Ahnung, was der Sündenbock eigentlich soll und will. In der Apostelgeschichte lesen wir den Satz des Petrus, gerichtet an die Menge in Jerusalem (dieselbe Menge, die wir aus der Passionsgeschichte kennen). Petrus sagt in seiner Rede unter anderem:

«Nun, liebe Brüder, ich weiss, dass ihr's in Unwissenheit getan habt, wie auch eure Obersten».

Angesprochen werden die beiden Machtfaktoren der damaligen Zeit: die Menge und die Führer. Beide wissen nicht, was sie getan haben mit diesem Jesus, den sie ans Kreuz geschlagen haben. Girard sieht darin «ein in seiner offen-

<sup>34</sup> R. Girard, *Der Sündenbock* 149.



barenden Dimension einmaliges Ereignis». Alles hinge davon ab, ob «aus der Passionsgeschichte ein in seiner bössartigen Dimension einmaliges Ereignis gemacht wird, denn dies würde bedeuten, aus der Gewalt wiederum einen Fetisch zu machen und damit in eine Variante des mythologischen Heidentums zurückzufallen».<sup>35</sup>

Im Neuen Testament ist der Sündenbock personifiziert und umschrieben mit dem Ausdruck: «Lamm Gottes» und dem Zusatz «das der Welt Sünde trägt». Zusammengefasst ist die Bedeutung der Passion Jesu in dem Satz des Hohepriesters Kaiphas, den wir im Johannesevangelium (11,47–53) lesen können:

«Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer den Rat und sprachen: Was tun wir? Dieser Mensch tut viele Zeichen. Lassen wir ihn so, dann werden sie alle an ihn glauben, und es werden die Römer kommen und nehmen uns Land und Leute. Einer aber unter ihnen, Kaiphas, der desselben Jahres Hohepriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts; ihr bedenkt auch nicht: Es ist euch besser, ein Mensch sterbe für das Volk als dass das ganze Volk verderbe. Solches aber redet er nicht von sich selbst, sondern weil er desselben Jahres Hohepriester war, weissagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern damit er auch die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte. Von dem Tage an war es für sie beschlossen, dass sie ihn töteten.»

In den Evangelien hat der Sündenbock menschliche Gestalt angenommen in Jesus Christus. Er wird das Lamm Gottes genannt. Stellvertretend für alle anderen nimmt er das Opfer auf sich. Aber er steht auch in der langen Kette der verfolgten Propheten. Von Abel über Mose und dem Gottesknecht reicht diese Linie der leidenden Propheten. Der verworfene Baustein ist aber dann zum Eckstein geworden. Und gleichzeitig zum Stein des Anstosses. An ihm werden die Weisesten zu Fall kommen.

Wir haben jedoch in den Evangelien noch eine andere Geschichte, bei der an das Zeichen des Jona erinnert wird. Diese alttestamentliche Geschichte des Jona gipfelt darin, dass im Verlauf eines Sturmes Jonas durch das Los als jenes Opfer bestimmt wird, das die Seeleute über Bord werfen, um das in Seenot geratene Schiff zu retten. Das «Zeichen des Jona» bezeichnet also das kollektive Opfer.

In den Evangelien haben wir es also mit zwei verschiedenen Vorstellungen im Zusammenhang mit dem Sündenbock zu tun. Beide sprechen von Opfer. Im ersten wird allerdings nichts davon erwähnt, dass das Opfer ein Sündenbock ist. Die Evangelien aber sagen selbst, dass das Opfer ein Sündenbock ist. Sie sehen in Jesus den Sündenbock und nennen ihn Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Er ist der Stein, der von den Bauleuten verworfen worden ist. Er ist der Mensch, der für alle anderen leidet.<sup>36</sup> Der Hohepriester Kaiphas formulierte das in klassischer Einfachheit so:

<sup>35</sup> A.a.O. 163.

<sup>36</sup> A.a.O. 171.

«Es ist besser, *ein* Mensch sterbe für das Volk, als dass das ganze Volk verderbe. ... Denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern damit er auch die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte. Von dem Tage an war es für sie beschlossen, dass sie ihn töteten». (Joh 11,47–53)

In den Evangelien bedeutet Sündenbock vor allem, dass Christus an der Stelle aller Opfer steht. Aber das zielt gleicherweise auf eine Veränderung des Verhaltens, das Leiden, Schuld und den Tod Unschuldiger erst ermöglicht. Im Matthäusevangelium (25,31–46) lesen wir, dass beim Letzten Gericht das konkrete Verhalten gegenüber dem Opfer das Verhältnis bestimmt, denn, so schreibt mit Recht G. Girard<sup>37</sup>, «die Evangelien sind in erster Linie nicht an der intellektuellen Leistung als solcher interessiert, sondern an der Veränderung des Verhaltens, die sie möglich macht und keineswegs aufzwingt, wie es von einigen absurderweise gefordert wird». Nach den Evangelien kommt es darauf an, dass Hungrige gespeist, Durstige zu Trinken bekommen, dass die Fremdlinge menschenwürdig beherbergt werden, die Nackten gekleidet, die Kranken und Gefangenen besucht werden. Denn, so wird der Richter sagen: «Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben».

Die Menge forderte die Freiheit des Barabbas, also des Gewalttäters, und dies führte dazu, dass Jesus durch Pilatus zum Tode verurteilt wurde, denn Pilatus fürchtete die Macht und Gewalt der Menge mehr als das Recht. Jesus aber steht für Gewaltlosigkeit, und er steht dafür, dass das Ziel der menschlichen Entwicklung die gewaltlose Lösung der Probleme sein muss. Mit Girards Worten ausgedrückt<sup>38</sup>:

«Nicht weil die Menschen die Wissenschaft erfunden haben, haben sie mit der Hexenverfolgung aufgehört, sondern weil sie mit der Hexenjagd aufgehört haben, haben sie die Wissenschaft erfunden. Der Geist der Wissenschaft, wie auch der wirtschaftliche Unternehmergeist, ist ein Nebenprodukt der Tiefenwirkung des Evangelientextes. Das moderne Abendland vergisst die Offenbarung und interessiert sich nur noch für die Nebenprodukte. Es hat daraus Waffen und Machtinstrumente geschmiedet, und heute kehrt sich der Vorgang gegen es selbst. Es verstand sich als Befreier und findet sich als Verfolger wieder. Die Söhne verfluchen ihre Väter und werden zu ihren Richtern. In allen klassischen Formen des Rationalismus und der Wissenschaft entdecken zeitgenössische Forscher Überreste von Magie. Unsere Vorgänger sind keineswegs mit einem Schlag aus dem Kreislauf von Gewalt und Heiligem ausgebrochen, wie sie es sich vorstellten, sondern sie haben abgeschwächte Varianten von Mythen und Ritualen wiederhergestellt.»

<sup>37</sup> A.a.O. 286–287.

<sup>38</sup> A.a.O. 290.

Den Schlüssel zum biblischen Sündenbockverständnis finden wir im Johannesevangelium in der Abschiedsrede Jesu. Im Johannesevangelium (16,6–11) lesen wir:

«Und wenn derselbe (der Paraklet) kommt, wird er der Welt die Augen auf tun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht; über die Sünde: dass sie nicht glauben an mich; über die Gerechtigkeit: dass ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet; über das Gericht: dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist.»

Die Rückkehr Jesu zum Vater ist der Sieg über die Gewalt. Doch das kann der Mensch nicht aus eigener Kraft erkennen. Dazu ist der «Tröster» notwendig. Tröster oder Paraklet heisst der von Gott – einer Taube gleich – auf Jesus gekommene «Heilige Geist». Dieser Geist wird nach der Auferstehung des Gekreuzigten auf die Seinen kommen. Er wird sie trösten. Die Menschen begreifen das freilich nicht auf Grund ihrer eigenen Vernunft und Einsicht, sondern nur weil der Geist es ihnen schenkt. Der Tröster und der Gekreuzigte gehören zusammen. Und der Tröster wird nicht aufhören in der Welt zu wirken, bis die volle Wahrheit an den Tag kommen wird:<sup>39</sup>

«Der Geist wirkt in der Geschichte, um das zu offenbaren, was Jesus bereits geoffenbart hat, den Sündenbockmechanismus, die Entstehung jeder Mythologie, die Nichtigkeit aller Götter der Gewalt ... der Geist vollendet Niederlage und Verurteilung des Satans.»

Der Paraklet steht dem Satan gegenüber. Der Satan ist der Ankläger. Er versucht die Menschen zu täuschen, sie in die Irre zu führen, indem er den Unschuldigen einredet, dass auch sie schuldig geworden seien. Er hat das auch bei Jesus selber versucht. Aber sein Versuch Jesus zu korrumpieren scheiterte. Jesus lehnte den Machtmissbrauch entschieden ab:

«Wiederum führte ihn (Jesus) der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: <Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.>»

So blieb er ohne Sünde, wiewohl versucht wie wir alle, lesen wir im Hebräerbrief (4.15). Satan anbeten, würde bedeuten, die Herrschaft dieser Welt anstreben und analog zu den Regeln der Herrschenden die Macht ausüben. Das Skandalon besteht vor allem darin, zu meinen was menschlich ist und nicht was göttlich ist. So wehrt sich Jesus auch gegen den Versuch des Petrus, ihn vom «rechten Weg» abzubringen mit den Worten: «Hebe dich, Satan, von mir! Du

<sup>39</sup> A.a.O. 293.

bist mir ein Ärgernis (*skandalon*); denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.» Satan und Dämon sind austauschbar. Der Anerkennung des Dämonischen geht voraus, dass man sich eingesteht, dass es unter Menschen ein ganz hinterhältiges und durchtriebenes Potential an Wünschen, an Hass, an Neid und Eifersucht gibt und darüber hinaus auch eine Potenz, die diese genannten Eigenschaften fördert und hegt. Das Ziel dieser Macht ist die Unruhe, das Chaos, das «Durcheinanderbringen», und folglich heisst der Teufel auch in den Evangelien der Diabolos (der Durcheinanderbringer). Es ist die Macht der Zwietracht. Das Gegenstück zur Eintracht. Der Satan heisst deshalb der Mörder seit Anbeginn; er wird Lügner und Vater der Lüge genannt (Joh 8,44). Die Evangelien aber seien, so meint Girard<sup>40</sup>, «im Besitze jenes Prinzips, mit dessen Hilfe die soziale Transzendenz und die zwischenmenschliche Immanenz unterschieden und gleichzeitig vereint werden können, das heisst, sie bewältigen die Beziehung zwischen dem, was in der französischen Psychoanalyse heute das Symbolische und das Imaginäre genannt wird».

Wer aber ist der Paraklet? Die Grundbedeutung des griechischen Wortes «parakleitos» ist Fürsprecher oder «ad-vocatus» wie es im Lateinischen heisst. Der Paraklet ist der Verteidiger der Opfer. Er steht an ihrer Seite und er ist zugleich der universale Fürsprecher, der Zuständige für alle unschuldigen Opfer. Er ist nach Girard<sup>41</sup> «tatsächlich der Geist der Wahrheit, der den Dunst jeglicher Mythologie auflöst». Darauf weist der Erste Johannesbrief (I Joh 2,1) hin, wo es in bezug auf den Parakleitos heisst: «Und obgleich ihr sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist.» Jesus ist selber der Tröster, und er bekennt nach dem Johannesevangelium (14,16–17), dass er den Vater bitten wolle, «und er wird euch einen andern Tröster geben, dass er bei euch sei ewiglich: den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht».

Bei den Synoptikern haben wir einen Hinweis darauf, was das für die Gemeinde Jesu bedeutet. In Markus 13,11 (vgl. Lk 12,11) lesen wir:

«Wenn sie euch nun hinführen und überantworten werden, so sorget nicht zuvor, was ihr reden sollt; sondern was euch zu der Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr seid's nicht, die da reden, sondern der heilige Geist.»

Der Text erinnert an die Verfolgung der christlichen Gemeinde, aber auch an die Leiden aller Menschen, die sich für die Gerechtigkeit einsetzen. Mit Girards Worten<sup>42</sup>:

<sup>40</sup> A.a.O. 279.

<sup>41</sup> A.a.O. 295.

<sup>42</sup> A.a.O. 300.

«Die Hexenverfolger, wie auch die totalitären Bürokraten der Verfolgung, geraten in den Bannkreis dieser Offenbarung. Seither macht jede Gewalttat offenkundig, was die Passion Christi offenbarte: die groteske Entstehungsgeschichte der blutrünstigen Idole, aller religiösen, politischen und ideologischen Götzen. Gleichwohl sind die Mörder der Meinung, ihre Opferungen seien verdienstvoll. Auch sie wissen nicht, was sie tun, und wir müssen ihnen verzeihen. Die Stunde ist gekommen, einander gegenseitig zu verzeihen. Warten wir weiter ab, so werden wir keine Zeit mehr haben.»

### 3.8 Der Sündenbock in der modernen deutschsprachigen Literatur

Das Thema Sünde und Schuld wird, wie K.J. Kuschel in seiner Untersuchung «Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur» und K. Lüthi in «Theologie als Dialog» gezeigt haben, in der deutschen Literatur sehr ausführlich behandelt. Alfred Döblin<sup>43</sup>, Hermann Broch<sup>44</sup> und Friedrich Dürrenmatt<sup>45</sup> beschreiben je auf ihre Art und Weise das Problem des Bösen und gehen der Frage nach, wie Schuld vergeben werden kann.

Erlösen können aus der Verstrickung in Schuld weder Geld noch der Tod des Geliebten, wie Dürrenmatts Tragikomödie «Der Besuch der alten Dame» zeigt. Alle haben an der gnadenlosen Situation mitgewirkt und die Schuld bleibt unentschuldigbar.

Max Frisch beschreibt in seinem Stück «Andorra» die tödliche Situation gesellschaftlicher Klischees und Vorurteile. Der Ort des Versagens ist das Gemeinwesen. Schuld und Leiden sind die Folgen des Versagens. In ihrer weissgekalkten Umwelt bewirken die Andorraner, dass der angebliche Judenjunge Andri, der in Wirklichkeit der verleugnete Sohn des Lehrers mit einer nichtandorranschen Frau ist, zu Tode gehetzt wird. Andri ist bestimmt durch das gesellschaftlich vermittelte «Bild» vom Anderssein. Er glaubt schliesslich selber an dieses Bild, das man aus ihm gemacht hat und erkennt dieses als seine Identität an. Das ist der Inhalt seiner eigentlichen Passionsgeschichte. Sie führt schliesslich zum Tod am «Pfahl». Er stirbt mit einem Schrei auf den Lippen.

Max Frisch diagnostiziert das Entwerfen von Bildern, das die Identität verhinderte als Versündigung und Mangel an Liebe; er verbindet auf originelle Weise das alttestamentliche Bilderverbot mit dem neutestamentlichen Liebesgebot; diese Verbindung wird zum zentralen Thema seines Schaffens.

In seinem Tagebuch (1946–1949)<sup>46</sup> notiert er:

«In gewissem Grad sind wir wirklich das Wesen, das die anderen in uns hineingeben, Freunde wie Feinde. Und umgekehrt! Auch wir sind die Verfasser des

<sup>43</sup> A. Döblin, Berlin Alexanderplatz.

<sup>44</sup> H. Broch, Romantrilogie «Die Schlafwandler».

<sup>45</sup> F. Dürrenmatt, Der Besuch der alten Dame.

<sup>46</sup> Gesammelte Werke Bd. II, S. 371.

anderen; wir sind auf eine heimliche und unentrinnbare Weise verantwortlich für das Gesicht, das sie uns zeigen, verantwortlich nicht für ihre Anlage, aber für die Ausschöpfung der Anlage... Wir halten uns für Spiegel und ahnen nur selten, wie sehr der andere seinerseits eben der Spiegel unseres erstarrten Menschenbildes ist, unser Erzeugnis, unser Opfer.»

Alle genannten literarischen Werke, zu denen wir noch leicht einige andere hinzufügen könnten, stimmen darin überein, dass Menschen in jeweils verschiedenen Situationen Mächten unterworfen sind, gegen die sie sich nicht wehren können. Wir können das Schicksal nennen oder wie Broch «epochalen Zeitgeist». Es kann die Macht des kleinstädtischen Milieus sein, wie Dürrenmatt schreibt, oder das «Vorurteil» wie Frisch es nennt. In allen Fällen kommt die Verflochtenheit des einzelnen in seine jeweilige Situation und seine Aktionsmöglichkeit zur Sprache. Der Mensch kann diesem Zusammenhang nicht entinnen. Wir können das «Kraft der Selbstbehauptung», wie Broch, oder gar als «Unmöglichkeit der Selbsterlösung», wie Dürrenmatt, beschreiben. Die Dichter benennen jeweils auf ihre Weise das «Böse» und die Verstrickung des Menschen in die Schuld. Manche suchen einen «Sündenbock», auf den sie dann alle Schuld laden. Er kann Hitler heißen oder Honecker. Jedenfalls ist immer der Andere schuld und ich bin frei von aller Schuld, denn ich war ja nur das Opfer! Aber kann das die Lösung sein? Ganz bestimmt nicht! Nach Franz von Baader erkennt man die Ideologie gerade daran, dass sie die «Ersünde» verleugne und immer die anderen verantwortlich mache. Die Anerkennung der eigenen Schuld – oder Sünde wie Lukas übersetzt – und das Vergeben der Schuld und Sünde der anderen gehören untrennbar zusammen.

### 3.9 Das Heilsverbrechen

In der Religionsgeschichte begegnet uns der Begriff Heil im Sinne des gelungenen Lebens in vielfältiger Weise.<sup>47</sup> Die Griechen gebrauchen *eudaimonia* und die Römer *felicitas* und *beatitudo*, um die Wiederherstellung des verlorenen heilvollen Zustandes der Urzeit zu beschreiben. Gemeinsam ist aber allen diesen Vorstellungen, dass das Glück nicht vom Menschen gemacht werden kann, sondern ausserhalb der menschlichen Möglichkeiten liegt. Bleibt der Ursprung namenlos, so nennen das die Griechen Zufall, der von der Göttin Tyche kommt; die Römer nennen die Glücksgöttin Fortuna. Heil ist zuteiltes Glück. Es umfasst, wie der aus indogermanischer Wurzel kommende Begriff *salus* andeutet die Ganzheit, Vollständigkeit, Identität. Zum Heil gehört also auch die Überwin-

<sup>47</sup> H. Waldenfels «Heil und Heilsweg», in: *Lexikon der Religionen*, Freiburg 1992, 244–245.

derung der Entfremdung und alles Bösen. Positiv bedeutet das die Entfaltung dessen, was dem Menschen an Möglichkeiten zur Verfügung steht. Erlösung vom Bösen wird dann mit dem Begriff der Gnade umschrieben. Heil und Gnade werden dann in der Verbindung mit der Vorstellung des persönlichen Gottes dekungsleich.

Was bedeutet aber Heil ohne den Glauben an einen persönlichen Gott? Diesem Thema wollen wir uns nun zuwenden.

Treffend beschrieb 1835 Heinrich Heine<sup>48</sup> «Die Dialektik des Guten» am Ende seiner interessanten Abhandlung «Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland».<sup>49</sup> Er meinte, die deutsche Revolution werde nicht darum weniger mild und sanft ausfallen, weil ihr die Kritik der Kantschen Philosophie und des Transzendentalidealismus von Fichte vorausgegangen sei. Es würden vielmehr eines Tages neue Kräfte aufbrechen, die pietätlos mit Schwert und Beil, den Boden unseres europäischen Lebens durchwühlen würden mit dem Ziel, die letzten Wurzeln der Tradition auszurotten. Unbeugsamer als die ersten Christen würden «bewaffnete Fichteaneer», die ganz im Geist leben, in ihrem Willensfanatismus der Materie trotzen und diese für eitel Schein halten und sich ganz in ihren Gedanken verschanzen. Aber noch schlimmer würden die Naturphilosophen handelnd in das Zerstörungswerk eingreifen. «Denn wenn die Hand des Kantianers stark und sicher zuschlägt, weil sein Herz von keiner traditionellen Ehrfurcht bewegt wird; wenn der Fichteaneer mutvoll jeder Gefahr trotzt, weil sie für ihn in der Realität gar nicht existiert: so wird der Naturphilosoph dadurch furchtbar sein, dass er mit den ursprünglichen Gewalten der Natur in Verbindung tritt, dass er die dämonischen Kräfte des altgermanischen Pantheismus beschwören kann und dass in ihm jene Kampf lust erwacht, die wir bei den alten Deutschen finden und die nicht kämpft, um zu zerstören noch um zu siegen, sondern bloss um zu kämpfen.»<sup>50</sup>

Das Christentum habe zwar verdienstvollerweise die brutale germanische Kampf lust zu besänftigen vermocht, sie jedoch ganz zu zerstören wäre ihm nicht gelungen, und wenn der «zähmende Talisman, das Kreuz, zerbricht, dann rasselt wieder empor die Wildheit der alten Kämpfer, die unsinnige Berserkerwut, wovon die nordischen Dichter soviel singen und sagen».<sup>51</sup> Der christliche Talisman sei morsch geworden, und es würde der Tag kommen, an dem der Zusammenbruch sichtbar würde. Dann allerdings würden die alten steinernen Götter sich aus dem Schutt und der Asche erheben, und Thor würde «mit dem

<sup>48</sup> Siehe dazu: C. Graf von Krockow a.a.O. 233–234.

<sup>49</sup> H. Heine, *Sämtliche Werke* Band IX, (Taschenbuchausgabe) München 1964, 282ff.

<sup>50</sup> C. von Krockow, *Die Deutschen* 233f.

<sup>51</sup> Ebda.

Riesenhammer» die gotischen Dome zerschlagen. Es würde dann krachen, wie es niemals zuvor in der Weltgeschichte gekracht habe, weil der deutsche Donner endlich sein Ziel erreicht habe. Erschreckt durch diesen gewaltigen Donner würden die Adler aus der Luft tot niederfallen, die Löwen in der fernsten Wüste Afrikas würden die «Schwänze einkneifen und sich in ihren königlichen Höhlen verkriechen».<sup>52</sup> Die französische Revolution erscheine dagegen nur als eine harmlose Idylle.

Dass dies ein prophetischer Text war, wissen wir, denn die Folgen dieser epochalen Veränderung können wir heute deutlich spüren. Wo das Unheil als Heil, die Lüge als Wahrheit, das Böse als Gutes und das Unrecht als Recht ausgegeben wird, wo also die totale Korruption der Werte geschehen ist, da macht sich die Gewalt breit und feiert ihren Sieg.<sup>53</sup> Die Gewalt kann nicht zerstört, sondern höchstens gemässigt werden durch Reform oder durch die Erfahrung. Nach der lutherischen Erfahrung wird das Heil seit der Reformation immer mehr zum innerweltlichen Heil. Gottesdienst und Beruf sind Geschwister. Gott dienen im Alltag der Welt ist des Christen Berufung. Gott dienen im Beruf wird deckungsgleich mit Gottesdienst. Die Staatskirche wird die geistliche Form von Obrigkeit. Nur die «Stillen im Lande», die Pietisten, die ihren Glauben im Alltag der Welt leben wollten und deshalb den Glauben in die pädagogische und soziale Verantwortung übersetzten, leisteten bis um die Mitte des letzten Jahrhunderts der Staatskirche energischen Widerstand. Aber sie wussten gleichzeitig auch, dass wir hier auf dieser Erde nur Gäste und Fremdlinge sind. Sehr schön beschreibt das der Lutheraner Paul Gerhard, der mit der Staatskirche grosse Schwierigkeiten hatte:

«Ich bin ein Gast auf Erden  
und hab hier keinen Stand:  
der Himmel soll mir werden,  
da ist mein Vaterland.»<sup>54</sup>

Die Dichter und Denker, die den innerweltlichen Glaubenswandel in Form der Weltfrömmigkeit bewirkten, kamen ausnahmslos alle aus der lutherischen Tradition: Friedrich Hegel, Friedrich Wilhelm Schelling, David Friedrich Strauss und Friedrich Hölderlin waren Absolventen des Stifts in Tübingen und hatten alle eine theologische Ausbildung. Johann Gottlieb Fichte hatte ebenfalls Theologie studiert und Friedrich Nietzsche war Pfarrerssohn. Die Heilserwartung hatte tiefe christliche Wurzeln, auch wenn sie nun wie bei Fichte und den

<sup>52</sup> Ebda.

<sup>53</sup> K. Rennstich, *Korruption* 20f.

<sup>54</sup> Zitiert in: C. von Krockow, *Die Deutschen* 243.



anderen in die end-gültige «vollendete Rechtfertigung und Heiligung» mündet, nämlich in die Weltfrömmigkeit. Und hier habe das deutsche Volk eine besondere Mission, denn diesem «Urvolk» sei die Menschheitsmission des innerweltlichen Heils anvertraut.<sup>55</sup>

Das Heil sollte nun nicht mehr von den Juden kommen, sondern von den Deutschen, die in ganz besonderer Weise den indogermanischen Menschen im Denken, Handeln und in der Frömmigkeit verwirklichen würden. Der Antisemitismus hat eine lange Geschichte, an der besonders die Kirche stark beteiligt war.<sup>56</sup> Seinen Höhepunkt jedoch erreichte er im zwanzigsten Jahrhundert, als er zur planmässigen Ausrottung der Juden führte, denn «sein letztes Ziel muss unverrückbar die Entfernung der Juden überhaupt sein» schrieb Hitler bereits in einem Brief am 16. September 1919.<sup>57</sup> Und in seinem testamentarischen Schlusswort vom 29. April 1945 lesen wir im letzten Satz: «Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassengesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum.»<sup>58</sup>

Doch die Juden waren nach Christian Graf von Krockow vor allem Symbol und Opfer, denn vor allem sie waren seit der französischen Revolution von 1789 die Nutzniesser gewesen und konnten sich nun frei entwickeln. Mit dem Begriff Jude konnte man an alte Vorurteile anknüpfen, denn die Juden waren immer eine Minderheit gewesen, und kein «Arier» fühlte sich deshalb getroffen. Da sie eine schrumpfende Minderheit waren, konnte man auch ohne Risiko gegen sie zu Felde ziehen und dazu noch wie Hitler in seinem Buch «Mein Kampf» eine Vielzahl von innerlich ganz verschiedenen Gruppen zusammenfassen. Das Judentum wurde zum Feind schlechthin. Und so konnte die «Endlösung»<sup>59</sup> eingeleitet werden. Dem Juden gegenüber stand der Arier. Während der Jude Inbegriff des puren Egoisten und Parasiten sei, der nur die Zersetzung und Zerstörung wolle, sei der Arier derjenige, der alle seine Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinschaft stelle. Der Jude sei die Symbolfigur des modernen emanzipierten Menschen geworden, das Feindsymbol des Konterrevolutionärs. In ihm seien alle Ängste und Aggressionen gebündelt. Und mit seiner Vernichtung käme die wirkliche Erlösung vom Übel.

Die Vernichtung der Juden wird so tatsächlich zur Erlösung; es wird «das Heilsverbrechen – und nichts ausserdem».<sup>60</sup>

*Karl Rennstich, Bad Urach*

<sup>55</sup> A.a.O. 245.

<sup>56</sup> A.a.O. 245ff.

<sup>57</sup> Zitiert in: Krockow a.a.O. 250.

<sup>58</sup> E. Jäckel, Hitlers Weltanschauung – Entwurf einer Herrschaft, Stuttgart <sup>3</sup>1986, 78.

<sup>59</sup> Krockow a.a.O. 257ff.

<sup>60</sup> A.a.O. 260.